



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weiteres über Ibsen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diese die Basis angegriffen, auf der das Volksvertrauen beruht. Die Käufer von Nationalgütern hatten für ihre Existenz und ihren Besitz zittern müssen, ganz Frankreich glaubte sich bedroht und einer Reaktion ausgeliefert, deren unvorsichtige Führer ihre rachsüchtigen und grausamen Pläne unverhüllt zur Schau gestellt hatten. Durch die unzähligen Zeitungen, die die französische Presse entehren, hatte sich unter allen denen, die sich ohne Prinzipien, ohne Festigkeit, ohne Bildung, ohne politische und administrative Kenntnisse aus Mode Republikaner oder Royalisten nannten, eine förmliche Koalition gebildet. Nichts konnte den wirklichen Patrioten tiefer verletzen, als die Flut gemeiner Schimpfworte, die sich jeden Morgen und jeden Abend ergoß, und die nichts weiter als das Erzeugnis elender Schwärzer war. Eine geringe Zahl von Leuten ausgenommen, die im guten Glauben handelten, bestand die Masse aus Skribenten, die ohne jede Methode lediglich in der Absicht schrieben, die Regierung zu beschimpfen. Dieses freche Geschwätz war zugleich das thörichtste von der Welt, denn der Wunsch, Neues zu sagen, verführte die Skribenten dazu, alles drucken zu lassen, was irgend von den Plänen der guten Freunde verlautete. Man sprach lange und laut über die Art und Weise, wie das Königtum wieder aufzurichten sei. Dabei war man aber in der Wahl der Persönlichkeit durchaus nicht einig. Man schwankte zwischen einem Bourbon oder einem Fremden und beriet sich darüber, welche Stellen man den großen Herren in Blankenburg*) geben müsse.“

(Schluß folgt)



Weiteres über Ibsen

(Fortsetzung)



aß sich zwischen dem Ehemanne und einer im Hause lebenden Verwandten, Freundin oder Gehilfin der Frau ein Liebesverhältnis entspinnt, kommt öfter vor. Auch endet das manchmal tragisch, indem die beiden entweder an der Schuld, oder, auf der Flucht vor der Schuld, an der Entfugung zu Grunde gehn. Aber so wie auf Kosmersholm (1886) dürfte die Sache in der Wirklichkeit noch niemals verlaufen sein: die beiden Personen sind ebenso unwahrscheinlich wie ihre Handlungsweise. Schon in der Charakteristik der Familie, die mit Kosmer ausstirbt, steckt ein Widerspruch. Die Kosmers auf Kosmersholm, sagt der Rektor Kroll, sind alle Priester oder Offiziere oder hohe Beamte gewesen, korrekte Ehrenmänner allzumal. Sie hätten Dunkel und Unterdrückung

*) Blankenburg im Harz war damals das Hauptquartier der um Ludwig XVIII. gescharten Emigration.

verbreitet, meint Kosmer selbst, und da ihn Kroll daran erinnert, wie sein Vater den Hauslehrer Brendel, der seinem Zöglinge aufrührerische Ideen in den Kopf setzen wollte, mit der Reitpeitsche hinausgejagt habe, entgegnet er: Vater war auch in seinem Hause Major. Nach der Schilderung der Haushälterin Hefseth dagegen sind die Kosmers stille Leute, die als Kinder niemals schreien und später niemals lachen, wie denn in der ganzen Gegend nicht gelacht werde. Das paßt zu Kosmers stillem, schüchternem, sinnigem, zartfühlendem Wesen, aber nicht zu dem Majors- und Hierarchencharakter des Stammes. Daß nun Kosmer seine erste Frau Beate innig und zärtlich geliebt, daß ihn ihr Wahnsinn und ihr Selbstmord tief erschüttert hat, daß er die Erinnerung daran nicht los werden kann und jedesmal einen weiten Umweg macht, um nicht über die Brücke vorm Hause gehn zu müssen, von der sie ins Wasser gesprungen ist, in alledem liegt nichts Unnatürliches und nicht einmal etwas Ungewöhnliches. Auch versteht man, wie er in der traurigen Zeit vor und nach dem Tode seiner Frau im Umgange mit der geistvollen und charakterstarken Rebekka, der scheinbar treuen Pflegerin seiner Frau, Erholung und Trost sucht und findet. Daß er die in solchem Umgange keimende Liebe nicht bemerkt oder sich wenigstens nicht eingesteht, ist das in solchen Fällen gewöhnliche, und wenn er dann, als er erfährt, daß das Verhältnis mißdeutet wird, der Geliebten einen Heiratsantrag macht, so erfüllt er nur seine Pflicht. Aber daß er, nachdem Rebekka durch ihre Geständnisse die Verbindung unmöglich gemacht hat, von dieser verlangt, sie solle ins Wasser springen, ist Wahnsinn.

Auch Rebekka wird erst in der Schlußkatastrophe unbegreiflich. Ein dämonisches Wesen von großer Willensstärke und mit dem Zauber begabt, der andre leicht unterjocht, hat sie sich durch die geduldige und standhafte Pflege Achtung ihres Adoptivvaters und dann Beatens erworben. Sie ist in sinnlicher Leidenschaft für Kosmer entbrannt, ist deswegen in sein Haus gekommen, hat sich deswegen der Pflege seiner Frau unterzogen, aber hat ihre Leidenschaft so vollkommen zu verbergen verstanden, daß sie beider uneingeschränktes Vertrauen gewinnt. Und während sie Kosmer mit Hilfe der von ihrem Pflegevater geerbten Bücher in eine neue Welt einführt und den müßigen Mann — sein Pfarramt hat er niedergelegt — für die Aufgabe begeistert, das Volk geistig zu befreien, flößt sie der Frau, deren Krankheit ursprünglich nur in der tiefen Betrübniß darüber besteht, daß ihr Kinderseggen versagt bleiben soll, die Vorstellung ein, daß sie dem Lebensglück ihres Mannes im Wege stehe und sich zu opfern verpflichtet sei. Aber glaubt ihr denn, ruft Rebekka in einem ihrer Bekenntnisse, „daß ich umherging und mit kalter und flügelnder Berechnung handelte? Ich war damals noch nicht, was ich jetzt bin, wo ich hier stehe und es auch erzähle. Und dann giebt es auch wohl zweierlei Willen im Menschen, so oder so. Aber trotzdem glaubte ich nicht, daß es jemals geschehn würde. Bei jedem Schritt, den es mich vorwärts lockte und reizte, schien etwas in mir zu schreien: Jetzt nicht weiter! Nicht einen Schritt weiter! Und dann konnte ich es doch nicht lassen. Ich mußte noch um ein kleinwinziges

Etwas weiter. Nur noch ein klein wenig. Und dann noch etwas — und immer noch etwas — und so ist es gekommen. Auf diese Weise geschieht so etwas stets.“

Das ist ganz die von Ludwig gezeichnete Shakespearemethode, und in der Art und Weise, wie Ibsen den Charakter Rebekkas nach und nach sich enthüllen läßt und damit nicht allein den Personen des Stückes, sondern auch dem Zuschauer oder Leser eine Überraschung nach der andern bereitet, entfaltet sich seine technische Meisterschaft auf das glänzendste. Aber mit diesem Geständnis ist die Enthüllung noch nicht vollendet; darauf folgt erst das Unglaubliche. Warum hat Rebekka Rosmers Antrag zurückgewiesen, den er freilich unterlassen haben würde, wenn er schon gewußt hätte, daß sie es gewesen sei, die Beate in den Tod getrieben hatte? Sie begehrt ihn nicht mehr! Rosmer hat sie mit seinem kraftlosen, skrupulös gewissenhaften Wesen angesteckt. Rosmersholm hat sie kraftlos gemacht. „Hier ist mein eigener mutiger Wille geschwächt und gebrochen worden! Für mich ist die Zeit vorüber, wo ich selbst das Äußerste gewagt hätte. Ich habe die Fähigkeit verloren, handeln zu können.“ Und nun kommt das Allerunglaublichste, das sich eigentlich gar nicht erzählen läßt, wenn man nicht den ganzen letzten Aufzug abschreiben will; die beiden Deutschen sind närrisch geworden und wissen nicht mehr, was sie quatschen, anders kann man es nicht nennen. Jetzt, wo Rosmer alles weiß, will er sie wieder, will er alles Vergangne vergessen. Aber nun will sie erst recht nicht, weil sie das ganz Rosmersche Bedürfnis der Schuldlosigkeit empfindet. Und dann zweifelt er wieder an ihr, weil sie ihm so viel verheimlicht hat, und dann ist sie unglücklich darüber, daß er an ihre innere Umwandlung nicht recht glauben will; und dann ruft er: „So gib mir den Glauben wieder! Den Glauben an dich, Rebekka! den Glauben an deine Liebe!“ Und wodurch soll sie den beweisen? Dadurch, daß sie ins Wasser springt. Wenn sie dazu den Mut hätte, dann würde er ihr glauben; „dann müßte ich auch den Glauben an meine Lebensaufgabe wieder bekommen. Den Glauben an eine Macht, die Menschenseele adeln zu können. Den Glauben, daß die Menschenseele sich adeln läßt.“ Rebekka hat diesen Mut, und er — springt mit! Was nützt ihm nun, wenn er ertrinkt, der wiedergewonnene Glaube, und wo bleibt seine Lebensaufgabe?

Es ist oft in dem Stück von weißen Pferden die Rede; das sind die zurückkehrenden Toten, die die Lebenden nicht in Ruh lassen und sie zu sich holen. In der Nordischen Heerfahrt waren es schwarze Pferde. Die nordische Winternacht brütet eben Gespenster aus und Grübeleien, während der helle Tag des Südens mit seiner bunten Farbenpracht die Sinne fesselt und zum Grübeln keine Zeit frei läßt. Wir Deutschen halten die Mitte zwischen der trübseligen Grübeleien der arktischen Winternacht und der gedankenlosen Fröhlichkeit des sonnigen Südens. Seltsam ist es nur, daß Ibsen seine gespenstischen Schattenwesen nicht in der nordischen Heimat, sondern in Italien und in Deutschland ausgeheckt hat.

Auch das Revolutionäre in „Rosmersholm,“ das in den Augen der Ibseniten den Hauptvorzug des Stückes ausmachen mag, ist schattenhaft und ein schlagender Beweis dafür, wie wenig Ernst es Ibsen mit seinen revolutionären Redensarten ist. Was ist das für eine Unterdrückung, die von Rosmersholm ausgeht? Was sind das für revolutionäre Bestrebungen, die Mortensgards Zeitung, der „Leuchtturm,“ vertritt, die zu Krolls Entsetzen in seiner Schule Eingang gefunden haben, für die sich ein Schülerverein gebildet hat, dem seine eignen Kinder angehören? Norwegen ist das am meisten demokratische Land Europas und hat sich weder über Bureaucratie, noch über Militarismus, noch über Adels Herrschaft, noch über königlichen Absolutismus zu beschweren; Ministeranklagen sind ein beliebter Sport der norwegischen Bauern. Eine politische Revolution hätte also in diesem Lande gar keinen Sinn. Ist also vielleicht der Umsturz des Kirchenwesens und die Verbreitung des Unglaubens und einer als Freiheit gepriesenen Viederlichkeit gemeint? Das könnte man glauben, wenn man vernimmt, daß Rebekka auf Formen, namentlich bei der Eheschließung, nichts giebt, und daß Rosmer „alle Menschen im Lande zu Adelsmenschen machen“ will, zu frohen Adelsmenschen, die selbständig denken und handeln; sein verbummelter Lehrer Brendel imponiert ihm, weil er den Mut gehabt hat, sein Leben nach seinem Kopf zu gestalten, das sei doch nichts Geringses. Aber an dieser Auffassung macht wieder der Umstand irre, daß Mortensgard sich über den „Abfall“ Rosmers gefreut hat, weil er erwartete, Rosmer werde dabei gläubiger Christ bleiben; das würde, meint er, der Sache der Aufklärung eine starke moralische Stütze geben; als er vernimmt, daß Rosmer den christlichen Glauben verloren hat, mag er von der Sache nichts mehr wissen und rät ihm, seinen Abfall zum Radikalismus geheim zu halten; Freidenker habe man schon mehr als genug; was die Partei brauche, das seien christliche Elemente, „etwas, das jedermann respektieren muß.“ Was ist also für eine revolutionäre Bewegung gemeint, die sozialistische? Krolls rebellische Tochter hat für den „Leuchtturm“ der Schüler eine rote Mappe gestickt. Aber rot ist ja die Farbe aller Revolutionen. Sonst klingt in dem Stücke nichts an an sozialistische Dinge; überhaupt sieht man nicht, daß sich Ibsen viel um das Elend der untern Klassen gekümmert hätte; nur dreimal wird es in allen seinen Stücken berührt. Im „Brand“ wird die Armut der Fischer im hohen Norden geschildert, in den „Stützen der Gesellschaft“ wühlt der Schiffsbauer Auler ein wenig unter den Werftarbeitern, ohne sich jedoch dauernd mit seinem Prinzipal zu entzweien, und in Klein Gyolf entschließen sich Rita und Allmers zuletzt, sich der von ihren besoffnen Vätern mißhandelten Fischerkinder anzunehmen. Überhaupt bietet ja Norwegen außer in den paar bedeutendern Seestädten gar kein Material für sozialistische Bestrebungen. Und schließlich ist Rosmer nicht länger als einen Tag Revolutionär; gleich am andern Tage schon versöhnt er sich mit seinen alten Freunden, denen er öffentlich Krieg zu erklären gedachte. So weich und so feig ist dieser Mann, daß er nicht auszuführen wagt, was er jahrelang reiflich überdacht hat,

und was er für Gewissenspflicht hält, obwohl er materiell ganz unabhängig ist und durch den Verzicht auf die Lebensaufgabe, die er glücklich gefunden hatte, sich selbst zu unerträglichem Unthätigkeit verurteilt. Revolutionär ist also bei Ibsen nicht ein unterdrücktes Volk oder eine ausgebeutete Klasse, sondern immer nur ein einzelnes närrisches Menschenkind, das sich langweilt oder sonst unbehaglich fühlt.

Die übrigen Personen des Stücks sind der Wirklichkeit entnommen und gut gezeichnet: der streng korrekte, fanatische, konservative und orthodox gläubige Rektor Kroll, das verbummelte Genie Ulrik Brendel, der verbitterte Mortensgard, ein Opfer des Pharisäismus, die wackere Haushälterin Helseth. Brendel spricht zwei große Wahrheiten in einem Atem aus; nur bringt er sie sophistisch in einen falschen Zusammenhang miteinander. „Peter Mortensgard ist Herr der Zukunft. Er hat die Kraft zur Allmacht in sich, denn er will nie mehr, als er kann. Peter Mortensgard ist kapabel, das Leben ohne Ideale zu leben, und das ist ja das große Geheimnis des Handelns und des Siegens, das ist die Summe aller Weltweisheit.“ Nie mehr wollen, als man kann, ist das Geheimnis des Erfolgs, und ohne Ideale leben bewahrt vor Enttäuschungen und vor Unglück, aber der hier erweckte Schein, als ob beide Sätze dasselbe bedeuteten, führt irre und ist eine nichtswürdige Täuschung der Jugend.

Auch in *Nora*, einem Stück, das ursprünglich das Puppenheim hieß (1879), sind die Nebenpersonen der Wirklichkeit entnommen und gut gezeichnet, die beiden Hauptpersonen dagegen unwahre Erzeugnisse eines grüblerischen Gehirns. Ist es zu glauben, daß ein Mann, wie der Rechtsanwalt Helmer, der hart ums Brot arbeiten und kämpfen muß, der eine schwere Krankheit durchgemacht hat und während der Stärkungsreise in Italien wochen- und monatelang ausschließlich auf den Umgang seiner Frau angewiesen gewesen ist, diese Frau nach achtjähriger Ehe und bei drei Kindern immer noch als Puppe, als Spielzeug behandelt, sie seine Verhe, sein Eicklägchen, seinen lockern Zeisig nennt und niemals ein ernsthaftes Gespräch mit ihr geführt hat? Einem Lebemann kann man zutrauen, daß er seine Frau wie ein Spielzeug behandelt, wenn er sich zur Abwechslung oder der Schulden wegen eine solche, neben andern ähnlichen Spielzeugen, einmal beigelegt hat, aber acht Jahre lang dauert das nicht. Das kann schon vorkommen, daß ein ernsthafter Geschäftsmann seine Frau nicht in alle seine Sorgen und Geschäfte einweicht, weil er glaubt, daß sie sie nicht verstehe, oder weil er ihr Sorgen ersparen will, und manche Männer, vielleicht auch ganze Familien mögen darin — verhätschelnd oder vernachlässigend — zu weit gehn. Ibsen scheint in dieser Beziehung erschütternde Erfahrungen gemacht zu haben; im Jugendbund läßt er die Schwiegertochter des Kammerherrn in Klagen darüber ausbrechen, daß sie von allen als Puppe behandelt werde, und daß man sie an den Sorgen der Familie nicht teilnehmen lasse. Aber daß der Mann daheim niemals von Geschäften und Amtsverrichtungen spräche, das ist gar nicht denkbar, am wenigsten bei einem häuslichen und ordentlichen Mann wie Helmer; wovon in aller Welt sollen sie denn bei

Tische und wenn sie des Abends beisammen sitzen, immer reden? Insbesondere ist es ganz undenkbar, daß die Frau eines Rechtsanwalts bei achtjährigem vertrautem Zusammenleben mit ihrem Manne niemals etwas erführe von Urkundenfälschung und von der Bedeutung einer Namensunterschrift, und daß sie in der Einbildung lebte, aus Liebe zum Gatten und zum Vater ein bißchen fälschen, das sei nicht verboten. Wenn Nora so behandelt worden wäre, dann wären ja die Vorwürfe begründet, die sie am Schluß gegen ihren Mann erhebt, aber es ist eben ganz unmöglich, daß ein Mann so handeln könnte. Gerade wenn er eine so leichtsinnige, unerfahrene und unwissende Person zur Frau hat, wird er schon in den ersten vier Wochen sagen: Liebes Kind, du bist doch gar zu dumm; was sollte aus dir werden, wenn ich stirbe, und was kannst du dir und mir schon sogar bei meinen Lebzeiten für Unannehmlichkeiten zuziehen; ich muß dich also gehörig in die Schule nehmen.

Und nun diese Nora selbst! Gewiß, solche leichtsinnigen, gedankenlosen, unwissenden, verlognen und narschhaften Dinger giebt's unter den Frauen und Mädchen; die Mädchen, die verloren gehn, sind meistens so, nur daß diese auch faul und putzfüchtig zu sein pflegen; Nora kann arbeiten und spart von den Ausgaben für Kleider und Putz, zwei gute Eigenschaften, die zu ihrem sonstigen Wesen nicht recht stimmen. Auch das große Opfer, das sie ihrem Manne bringt, indem sie für die vom Arzt angeordnete Reise nach Italien 1800 Thaler aufnimmt, die Schuld und die Anstrengungen, die ihr die Verzinsung und die Abzahlung auferlegt, jahrelang verheimlicht, erscheinen ziemlich unwahrscheinlich. Das ganz Unglaubliche aber ist nun, daß im Laufe von wenig Stunden aus diesem leichtfertigen Geschöpf eine Heldin wird; daß sie vor ihren Mann hintritt und sagt: „Du hast mich als Puppe behandelt, ich will fortan ein Mensch sein; bei dir kann ich es nicht werden; ich kann auch, ernerzognes Kind, wie ich bin, meine Mutterpflichten nicht erfüllen, darum gehe ich augenblicklich, will mich selbst durchschlagen, mich zu einem mündigen Menschen erziehen, und nehme von dir keinen Pfennig an.“ Steckte ein guter und lebenskräftiger Kern in ihr, so hätte sie sich das Puppenspiel schon längst verboten und hätte selbst ernsthafte Gespräche mit ihrem Manne angefangen; steckte aber kein solcher Kern in ihr, so konnten auch die erschütternden Ereignisse und die Angst der letzten zwei Tage ihr nicht urplötzlich einen einpflanzen, der hohen Ernst und heldenmütige Entschließungen aus sich hervorzutreiben fähig war.

Diese Nora ist eben nicht der Wirklichkeit entnommen, sondern im Studierzimmer konstruiert — zusammengeflickt, würde Otto Ludwig sagen —, um daran die neue Ehetheorie zu demonstrieren, die eine nicht eben neue Unsitte leichtfertiger Weiber rechtfertigen soll. Daß ein Zusammenleben ohne inneres gegenseitiges Verständnis, ohne den Austausch aller Lebensinteressen und aller wichtigen Gedanken und Empfindungen — aller göttlichen und menschlichen Dinge, würde der alte Römer sagen — keine richtige Ehe ist, das wird am wenigsten der ernste Christ leugnen. Aber nach Ibsen ist das überhaupt keine Ehe, und weil keine Ehe vorhanden ist, so hat jedes der beiden Zusammen-

lebenden jederzeit das Recht, fortzulaufen und die etwa vorhandnen Kinder dem andern zu überlassen. Eine solche Theorie hebt nicht bloß die Ehe, sondern die ganze Rechtsordnung auf. Die Ehe ist ein Vertrag, und Verträge gelten auch dann, wenn nachträglich der eine Teil findet, daß er besser gethan hätte, ihn nicht zu schließen. Der Ehevertrag ist ja der riskanteste aller Verträge, drum, sagt der Dichter, prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet, und scheut einer das Risiko, so mag er ledig bleiben; aber ist der Vertrag geschlossen, so besteht auch die Ehe zu Recht, und man kann dann, wenn sie unglücklich ausfällt, wohl sagen, es ist keine richtige Ehe, aber man darf nicht sagen, eine Ehe ist gar nicht vorhanden. Der einmal geschlossene Vertrag bindet so lange, als er nicht in ordnungsmäßiger Weise aufgelöst ist. Es giebt Verhältnisse, die die Auflösung vor dem Gewissen rechtfertigen oder sogar zur Pflicht machen, und unsre Gesetze erkennen das an; aber ohne Beobachtung der gesetzlichen Formen von den Kindern fortlaufen, das ist selbst dann unentschuldig, wenn die Frau vom Manne Mißhandlungen zu erdulden hat.

Helmer erinnert Nora an ihre Pflichten gegen Mann und Kinder, sie aber antwortet: „Ich habe andre ebenso heilige Pflichten, die Pflichten gegen mich selbst; daß ich vor allem Gattin und Mutter sei, das glaube ich nicht mehr, vor allem bin ich ein menschliches Wesen.“ Es ist eben der Grundirrtum dieses modernen Individualismus, der übrigens an der christlichen, aus der Welt, d. h. aus allen Familienbanden hinaustreibenden Sorge für die eigne Seele seine Vorgängerin hat, daß man Pflichten gegen sich selbst erfüllen könne, ohne Pflichten gegen andre zu erfüllen, und daß man „ein menschliches Wesen“ sein könne, ohne Glied einer gesetzlichen menschlichen Ordnung zu sein. Nora giebt natürlich nichts auf Formen, wie alle diese modernen Weiber, aber ohne anerkannte Formen ist keine gesetzliche Ordnung möglich. Daß der Mensch, von Leidenschaft überwältigt, diese Formen verletzt, das kommt alle Tage vor, und das wirft die gesetzliche Ordnung nicht über den Haufen; im Gegenteil: der Diebstahl bekräftigt die Eigentumsordnung. Aber wenn sich die Ansicht verbreitet: Formen gelten nichts, so kann das den Gesellschaftsbau untergraben, und niemand würde schlechter fahren als die Ehefrauen, wenn es keine gesetzlichen Formen zu ihrem Schutz mehr gäbe. Stücke wie Nora sind daher thatsächlich gefährlich. Das soll nicht etwa eine Denunziation sein. Unsre Justiz und unsre Polizei sind nicht mehr befähigt, die gefährlichen Meinungen von den ungefährlichen zu unterscheiden, als die römische Indexkongregation, und würde diesen sehr achtbaren Gewalten durch eine *lex* das geistige Zäteamt übertragen, so würden sie ganz gewiß, gleich der katholischen Inquisition, mehr Weizen als Unkraut ausreuten und dem germanischen Norden das Schickal des romanischen Südens bereiten. In der modernen Welt kann nur die litterarische Kritik dieses schwierige Amt üben, sie ist die einzige dazu befähigte, aber auch berufne und verpflichtete Macht. Die Frankfurter Zeitung hat am 18. April daran erinnert, daß Ibsen vor zwanzig

Zahren bewogen worden ist, für das Hamburger Publikum den Schluß ver-
söhnlich zu gestalten. Helmer zwingt die widerstrebende Nora, sich die Kinder
noch einmal anzusehn. Der Gedanke: „mutterlos“ überwältigt sie beim An-
blick der schlummernden Kleinen. Sie läßt die Reisetasche fallen und sagt:
„O, ich verfühle mich gegen mich selbst, aber ich kann sie nicht verlassen.“
Das ist ja ganz schön, aber die falsche Theorie, daß das Weib durch Erfüllung
ihrer Mutterpflichten eine Sünde gegen sich selbst begehn könne, wird dadurch
nur bekräftigt. Übrigens hat die Verschrobeneheit — oder ist's Stumpfsinn und
Gedankenlosigkeit? — seitdem solche Fortschritte gemacht, daß der ursprüng-
liche Schluß beim Theaterpublikum nirgends mehr Anstoß erregt, auch in Ham-
burg nicht.

Eine nicht weniger verdrehte Schraube wie Nora ist Ellida, die Frau
vom Meere (1888). Weil sie in der Ehe mit dem braven Doktor Wangel,
der sie auf den Händen trägt, eine gute Versorgung gefunden hat, bildet sie
sich ein, sie habe sich verkauft, und ihre Ehe sei keine gültige Ehe. Vor ihrer
Verheirathung hat ein roher Matrose, ein Finnlappe, von dem sie weiter nichts
weiß, als daß er seinen Kapitän ermordet hat, sie durch eine Art Zauber
dazu gebracht, sich mit ihm zu verloben. Sie hat das Verhältnis mit diesem
wildfremden Manne brieflich gelöst, sie empfindet Grauen vor ihm, als er
wiederkommt, sie zu holen, sie fleht Wangel um Schutz an, Wangel, den sie
in mehrjähriger Ehe schätzen und lieben gelernt hat, trotzdem bekommt sie durch
Grübeleien die erstaunliche Behauptung heraus, ihre Ehe sei eigentlich keine Ehe,
Wangel müsse sie freigeben und frei wählen lassen. Wangel giebt sie frei, sie
wählt nicht den unheimlichen fremden Kerl, den Mörder mit den Fischaugen,
sondern den lieben guten Wangel, der ihr das behaglichste Heim bereitet hat.
Jetzt erst ist sie richtig mit ihm verheiratet, und sie will von nun ab sogar
ihre Pflichten als Hausfrau und Stiefmutter erfüllen; bis dahin hat sie vom
Hauswesen weniger gewußt als die Diensthöten, sie hat, wenn sie ausgeht,
keinen Schlüssel abzugeben, keinen Befehl zu hinterlassen, sie ist ohne Wurzeln
im Hause. Ja, warum ist sie das? Hätte sie tüchtig gearbeitet, anstatt bloß
schwimmen und spazieren zu gehn, so würde ihr der Gedanke, daß sie sich ver-
kauft habe, nicht gekommen sein, denn sie hätte sich dann ihr Brot und ihr
schönes Heim verdient. Warum sie nicht von Anfang an so vernünftig gewesen
ist, das weiß niemand außer ihrem Schöpfer, und für eine Person, die nicht
unser Herrgott, sondern Herr Ibsen geschaffen hat, ist es ja alles mögliche,
wenn sie wenigstens noch auf ihre alten Tage vernünftig wird.

Übrigens verbindet der Verfasser in diesem Stück mit der Emanzipations-
tendenz noch einen zweiten Zweck: er will die Macht des Meeres über das
Gemüt von Menschen schildern, die dem Meere verwandt sind. Ob es in der
Wirklichkeit solche Menschen giebt, weiß ich nicht, Ibsen selbst scheint nicht recht
daran zu glauben, denn diese Ellida ist, ehe Wangel den Zauber gebrochen
und sie erlöst hat, gar kein richtiger Mensch, sondern ein Meerweibchen. Sie
beklagt es, daß die Menschen, indem sie Fischschwanz und Flossen ablegten und

sich Arme und Beine wachsen ließen, ihre feuchte Heimat verlassen und ihren Beruf verfehlt haben. Und der Finnlappe ist auch kein Mensch, sondern bald das Gespenst eines Ertrunkenen, bald das personifizierte Meer: er ist „das Grauensvolle, das, was abstößt und anzieht.“ Das wäre nun ein ganz hübscher Stoff zu einer Ballade wie Goethes Fischer oder zu einer Zauberoper wie Undine, aber in eine ganz moderne Umgebung passen die beiden Figuren wahrhaftig nicht hinein, oder nur unter der Voraussetzung, daß Ellida wahn-sinnig und „der fremde Mann“ ihre Halluzination ist; so läßt sich aber die Schwierigkeit nicht lösen, weil Wangel mit dem Gespenst unterhandelt und auch Nyngstrand es sieht. So weit Ellida weder verrückt noch Meerweibchen ist, gehört sie zu den bewunderungswürdigsten Kunstleistungen Ibsens. Er stellt sie lebendig hin vor den Leser; man sieht sie gehn, und man hört sie sprechen, man ist überzeugt, daß dieses liebenswürdige, poetische Geschöpf — wie kann es nur die Tochter eines Leuchtturmwärters sein! — nicht anders als mit melodischer Stimme, sanft, langsam und in ganz gleichmäßigem Tonfall zu sprechen vermag. Auch die andern Personen sind wieder vortrefflich und lebendige Wirklichkeit, besonders Hilda, der abscheuliche süße Balg, und der arme Nyngstrand, über dessen Knacks sie sich so grausam amüsiert.

In den Gespenstern (1881) sind weniger die Personen als die Verwicklungen und Situationen das raffiniert Ergrübelte und Ausgeklügelte. Es passiert ein bißchen viel an diesem einen Tage auf dem Landgute der Frau Alving. Pastor Manders erfährt, daß sein verstorbener lieber Freund, der Hauptmann und Kammerherr Alving, diese allverehrte Stütze der Gesellschaft, ein Schw... hund gewesen ist und sein Leben in Unthätigkeit verbracht hat, und daß Frau Alving den Glauben verloren hat; das Asyl, das er am folgenden Tage einweihen soll, und das Frau Alving gestiftet hat, um unter seinen Mauern die Familienschande zu begraben, das brennt ab, angezündet von des Pastors Schützling Engstrand, und er, der Pastor, muß noch froh sein, wenn er nicht selbst wegen fahrlässiger Brandstiftung angeklagt wird. Frau Alving erfährt, daß ihr zurückgekehrter Sohn, der berühmte Maler, in dessen Anblick sie nach langer schrecklicher Elendsnacht helle Freudentage zu erleben gedenkt, an beginnender Gehirnerweichung leidet. Oswald erfährt, daß die Jose Regine, die er heiraten will, seine Schwester ist. Frau Alving muß dem unglücklichen Sohne versprechen, daß sie ihn, sobald sich der Ausbruch des Übels ankündigt, vergiften will, wird aber der Erfüllung des schrecklichen Versprechens dadurch überhoben, daß es Oswald ein paar Minuten darauf gleich selbst besorgt. Die Personen sind alle möglich. Es giebt leider junge Leute, die infolge der Ausschweifungen ihrer Väter oder ihrer eignen an Rückenmarkschwindsucht oder Gehirnerweichung leiden, und es kommt vor, daß das trübselig stimmende nordische Klima solche Zustände auch noch durch den Alkoholismus verschlimmert, wie es bei Oswald der Fall ist. Es giebt auch tapfere Frauen, die des Mannes Ausschweifungen vor der Welt zudecken, die Kinder, damit sie nicht angesteckt werden, aus dem Hause schaffen, die Wirtschaft, das Hauswesen, die Vermögens-

verwaltung in ihre starke Hand nehmen und trefflich leiten, die aber über ihrem Unglück den Glauben verlieren.

Vollends ganz aus dem Leben gegriffen sind die leichtfertige, eitle, vergnügungsfüchtige und herzlose Regine, der versoffene und frommthuende Tischler Engstrand und der orthodoxe, streng korrekte Pastor Manders, der sich von diesem Kerl durch plumpe Heuchelei an der Nase herumführen läßt. Das Stück könnte ebenso gut wie in diese zweite auch in die dritte oder in die erste Gruppe der Gesellschaftsstücke Ibsens eingereiht werden, denn es ist ein Dekaden-drama, da der Held ein von Gehirnerweichung bedrohter Morphinist ist; die Person des Dramas, die den Tod davon hat, wird ja wohl sonst gewöhnlich für den Helden des Stücks angesehen. Es ist aber zugleich ein revolutionäres Stück, wenn auch die Revolution, die darin vorkommt, glücklicherweise ganz ibsenisch in der Seele und im Wohnzimmer der Frau Alving verläuft, ohne draußen Schaden anzurichten, wofern man nicht den Schaden rechnet, den möglicherweise charakter schwache Zuschauer davontragen. Wer das Stück mit gesundem Verstande anschaut oder liest, kann sogar statt des Schadens Nutzen davon haben; er wird sich das Schicksal des armen Oswald zu Herzen nehmen und sich sagen, daß es ruchlos ist, mit einem durch Ausschweifungen zerrütteten Körper Kinder zu zeugen, und daß man uneheliche Kinder nicht unter falschem Namen in der Welt herumlaufen lassen soll, weil daraus leicht Geschwister-ehen oder wenigstens blutschänderische Liebschaften entstehen können.

Übrigens bleibt auch diese Seelen- und Stubenrevolution wieder ganz nebelhaft. Wir erfahren nicht, was es für Bücher sind, die Frau Alving mit Vergnügen liest, und die der Pastor verdammt, ohne sie gelesen zu haben; ist es Feuerbach, Darwin oder Nietzsche, oder sind es nordische Sünner von einem dieser drei? Marx und Bebel, die bei uns von den Ordnungsmännern am meisten verabscheut werden, scheinen es nicht zu sein. Wir erfahren bloß, daß Frau Alving im Anfang ihrer Ehe ihrem abscheulichen Manne entflohen ist, daß sie bei Manders Zuflucht gesucht hat, in der Hoffnung, dieser werde sie heiraten, daß der aber sie zu ihrem Manne zurückgeschickt hat, und daß sie ihm dieses als Verbrechen anrechnet. Daß Manders, als Pastor, sie unter solchen Umständen nicht heiraten konnte, versteht sich von selbst; aber vielleicht hätte er, anstatt sie zurückzuschicken, für Einleitung der Scheidungsklage sorgen sollen. Nur übertreibt Frau Alving-Ibsen, wenn sie es ihm als Verbrechen anrechnet, daß die kirchlichen und die konventionellen Anschauungen in ihm zu stark und Menschenkenntnis und Mitgefühl zu schwach entwickelt sind. Ferner erfahren wir, daß Frau Alving gegen eine Ehe Oswalds mit seiner Stiefschwester nichts einzuwenden haben würde, wenn diese nicht ein so lasterhaftes Geschöpf wäre; „man sagt, daß wir alle miteinander aus solchen Verbindungen stammen, und wer ist es, der es auf dieser Welt so eingerichtet hat, Pastor Manders?“

Wir erfahren endlich, daß nach Frau Alwings Meinung — Leute, die unter sehr unglücklichen Verhältnissen zu leben gezwungen sind, verfallen gewöhnlich dieser Meinung — Ordnung und Gesetz alles Unglück hier auf Erden

stiften. Sie denkt natürlich zunächst an die Eheordnung und an das Gesetz, das der Frau nicht erlaubt, ihren Mann ohne weiteres zu verlassen, auch wenn sie Grund dazu hat. Wenn Frau Alving sagt, sie könne all diese Bande und Rücksichten nicht länger ertragen, sie müsse sich zur Freiheit emporarbeiten, so kann sie nur ihre innere geistige Freiheit meinen, zu denken und zu glauben, was ihr beliebt, da sie ja äußerlich seit des Mannes Tode ganz frei und unabhängig dasteht. Das Wort „Gespenster,“ das Ibsen als Titel gewählt hat, läßt er Frau Alving zweimal gebrauchen. Wie Oswald mit Regine schön thut in demselben Blumenzimmer, wo Frau Alving Oswalds Vater mit Regines Mutter ertappt hat, da ruft sie: „Gespenster! Das Paar aus dem Blumenzimmer geht wieder um!“ Der Vorfall hat aber gar nichts Gespenstisches; er ist bloß eine von Ibsen ganz gut ersommene Bestätigung des göttlichen Gesetzes, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden sollen bis ins dritte und vierte Glied. Ebenfowenig paßt die Bezeichnung an der andern Stelle. „Ich glaube beinahe, Pastor Manders, wir sind alle Gespenster. Es ist nicht allein das, was wir von Vater und Mutter geerbt haben, das in uns umgeht. Es sind allerhand alte, tote Ansichten und aller mögliche alte Glaube und dergleichen.“ Viel besser sagt das Mephistopheles: „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort usw.“ Nur vergessen gewisse Goethejünger meistens, daß Goethe diese und andre Fauststellen, die sie lieben, dem Mephisto in den Mund legt. Mit nicht mephistophelischen Augen gesehen, sind die alten Gesetze, Ordnungen und Ansichten ebenso wie die Menschen, die sie erlassen und ausgedacht haben, die Wurzeln des Baums, an dem wir als Blätter oder Blüten leben. Daß Mephistopheles auch Recht hat, wie er denn selbst ein unentbehrlicher Teil der Schöpfung ist, daß das Alte teilweise zerstört werden muß, wenn das Neue soll leben können, ist eine Sache für sich. Aber wer in allem, sei es Altes oder Neues, nur die schlimme Seite sieht, das, was daran tödlich oder dem Tode verfallen ist, der ist selbst ein Teil von jener Kraft, die nur durch Zerstören am Schöpfungswerke mitarbeitet; schöpferisch können nur die echten Göttersöhne wirken, die es verstehen, sich der lebendig reichen Schönheit dieser Welt zu erfreuen.

Will man das Stück als Sittenstück gelten lassen, d. h. will man nicht, daß sich die Schaubühne durch rein ästhetische Einwirkung läutere und erhebe, sondern will man sie zum Predigtstuhl machen, so kann man noch manches Nützliche darin finden. So z. B. daß Oswald den Pastor daran erinnert, wie die frommen und ehrbaren norwegischen Reeder und Schiffskapitäne daheim von der Lasterhaftigkeit des Südens erzählen, von der sie nichts gemerkt haben würden, wenn sie nicht praktische Studien gemacht hätten; seiner Erfahrung nach trieben es diese Herren im Auslande viel schlimmer als die in „wilder Ehe“ lebenden Pariser Künstler. Vielleicht trifft das nicht bloß auf norwegische Geschäftsreisende zu.

Aber abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob nicht der moralische Nutzen, den einige Bestandteile des Stückes haben könnten, durch die übrigen ver-

nichtet wird, huldigen wir eben der altmodischen Ansicht, daß die Sitten- oder Unsittehschilderung zum Zwecke der Besserung ebenso wie die eigentliche Moralpredigt außerhalb der Grenzen des ästhetischen Kunstwerks fällt. An dem ästhetischen Kanon des Dramas, namentlich der Tragödie gemessen, können die vier hier besprochenen Stücke Ibsens nicht bestehen. Ihre Helden sind nicht dem Leben entnommen, sondern sie sind künstlich konstruiert zu dem Zwecke, eine Theorie daran zu demonstrieren. Der Glaube an die Vernünftigkeit des Weltlaufs und an eine sittliche Weltordnung wird durch sie nicht befestigt, sondern zerstört. Sie wirken nicht erquickend, befreiend, erhebend, sondern peinlich, einschnürend und niederdrückend. Und sie klären nicht, erleuchten nicht, sondern sie verwirren. Daß sich dabei der Theaterunternehmer ganz gut stehn kann, hat ja schon der im Vorspiel des Faust gewußt: „Sucht nur die Menschen zu verwirren, sie zu befriedigen ist schwer.“ Der Erfolg der drei Stücke Nora, Rosmersholm und Gespenster braucht übrigens nicht den darin hervortretenden verkehrten Tendenzen zugeschrieben zu werden, da er durch die mehrerwähnten guten Eigenschaften hinlänglich erklärt wird, und die Rollen, namentlich Nora, für die Schauspieler äußerst dankbare Rollen sind, und man kann nur bedauern, daß Ibsen sein großes Talent in den Dienst solcher Tendenzen gestellt hat, statt in den Dienst der echten Kunst. Die Frau vom Meere scheint sich die Bühne nicht erobert zu haben, wahrscheinlich, weil die Verquickung des Märchenhaften mit dem modern Alltäglichen darin gar zu abstoßend wirkt.

(Schluß folgt)



Eine Dienstreise nach dem Orient

Erinnerungen von Staatsminister Dr. Boffe

(Schluß)



ienstag, den 15. November, besuchten wir mit Geheimrat Dohrn und dem Generalkonsul von Nekowski um neun Uhr zunächst die deutsche Schule. Mit dem Direktor, einem Bremer, empfingen uns dort die Herren des Schulvorstands. Zwei der Lehrer waren in unserm Seminar zu Bedersesa, das ich vor Jahren auch einmal revidiert hatte, vorgebildet. Die Leistungen waren in allen Klassen durchweg gut, eine deutsche Lehrerin war geradezu vorzüglich, und der treffliche Zustand der Schule verdient umsomehr Anerkennung, als die sich aus der Vielsprachigkeit der Kinder (französisch, italienisch, englisch und deutsch) ergebenden Schwierigkeiten des Unterrichts natürlich sehr groß sind. Die Unterrichtssprache ist